

Vortragsabend „Sozialraumorientierung – Gemeinwesenarbeit“ am 7. April 2010, FH Vorarlberg

Die Rede von der Sozialraumorientierung – Hintergründe, Gestaltungsversprechen und Perspektiven

Prof. Dr. Christian Reutlinger, FHS St.Gallen

Einstieg

F *Sozialräume als Orte* (Gestaltungszugang Ort): Der Sozialraum ist „...der Ort, an dem die Menschen leben, einen Teil ihrer Freizeit verbringen, den sie auf ihre je eigenartige Weise gestalten, wo sie einkaufen, Kontakte pflegen oder ihr Auto abstellen“ (Springer 1995. In: Hinte, Wolfgang: Fall im Feld.)

F *Sozialräume als Lebenswelten* (Gestaltungszugang Menschen): „Der (...) Begriff des Sozialraums bedeutet die erschlossenen und genutzten sozialen bedeutsamen Handlungszusammenhänge (...) Sozialraum ist hier ausdrücklich als Subjektbegriff verwendet“ (Kurt Bader 2002, S. 50)

F *Sozialräume als Gebiete* (Gestaltungszugang Steuerung): „In Berlin wird unter einem Sozialraum ein (administrativ bestimmter, historische und stadt-planerische Aspekte berücksichtigender) Raum sinnvoller Größe verstanden, der den Fachkräften die notwendige Übersicht erlaubt und angemessene Kooperationsstrukturen ermöglicht. Im Sozialraum finden die Steuerungsprozesse statt“ (*Aus dem Abschlussbericht zum Projekt „Sozialraumorientierung in der Berliner Jugendhilfe“, Berliner Senat vom 9.Juli 2008*)

F

Sehr geehrte Damen und Herren,

Liebe Kolleginnen und Kollegen,

vom Sozialraum bzw. von der Orientierung an ihm wird seit 15 Jahren in den unterschiedlichsten Feldern der Sozialen Arbeit geredet. **F** Diese sozialarbeiterische oder sozialpädagogische Rede von der Sozialraumorientierung steht im Zentrum meiner heutigen Ausführungen, in welcher ich die Hintergründe ausloten, die Gestaltungsversprechen aufzeigen und mit dem so genannten St. Galler Modell zur Gestaltung des Sozialraums transdisziplinäre Perspektiven skizzieren will.

F Die Rede von der „Sozialraumorientierung“ möchte ich erst einmal als einen Slot beschreiben. Insbesondere aus der Luftfahrt bekannt, kann man einen Slot neudeutsch als eine Zeitnische oder ein Gestaltungsfenster aufschliessen. Ein solches hat sich in der deutschsprachigen Sozialen Arbeit seit Mitte der 1990er Jahre aufgetan. Sprach man von Sozialraumorientierung, so war Zitat von einem „grundsätzlichen Paradigmenwechsel in der sozialen Arbeit vor Ort“ (Hellwig u.a., 2007, S. 9), einem „wachrüttelnden Impuls“ (Budde/Cyprian/Früchtel, 2007, S. 11) oder gar von einer „Revolution“ die Rede. Sozialraumorientierung sollte einen „tief greifenden Umsturz in der fachlichen Konzeption, Handlungsstrategien und Organisationsstrukturen“ (Olk, 2000, S. 10) der Sozialen Arbeit (und insbesondere in der Kinder- und Jugendhilfe) mit sich bringen – so verschiedenste

Stimmen im O-Ton. Glaubt man diesen Stimmen aus der Fachwelt, so haben sich die Handlungsmöglichkeiten Sozialer Arbeit durch diesen Sozialraumorientierungs-Slot insbesondere auf den drei folgenden Ebenen erweitert:

F Die erste Ebene bezieht sich auf die *Disziplin Soziale Arbeit*. Eine Handlungserweiterung scheint hier stattgefunden zu haben, indem bereits vorliegende einflussreiche Konzeptionen und Vorgehensweisen wie bspw. der Lebensweltorientierung, der Lebensbewältigung, der Dienstleistungsorientierung aber auch der Gemeinwesenarbeit – endlich – verwirklicht werden konnten.

F Gleichzeitig schien über die Sozialraumorientierung jedoch auch das Versprechen nahe, verstärkt am Um- und Ausbau Sozialer Dienste und sozialpolitischer Programme mitgestalten zu können. Als *Gestalterin von Sozialpolitik* schien Soziale Arbeit damit auch auf einer zweiten Ebene an einem wichtigen Ziel angekommen zu sein.

F Und auf der dritten Ebene schien Soziale Arbeit über die Sozialraumorientierung neue *Lösungsstrategien für soziale Probleme* anbieten zu können, die sich durch den Strukturwandel der Arbeitsgesellschaft in radikalierter Form stellten. Auf die Tagesordnung rückte dabei nicht mehr und nicht weniger als die Frage der (Neu)Formierung sozialer Zusammenhänge im 21. Jahrhundert.

In den nächsten 25 Minuten will ich genauer in dieses Gestaltungsfenster mit der Aufschrift Sozialraumorientierung hineinschauen. Leitend für meine Ausführungen sind dabei folgende vier Fragen:

F *Weshalb ist das Gestaltungsfenster, der Sozialraumorientierungs-Slot genau zu diesem historischen Zeitpunkt aufgegangen?*

Mit dieser ersten Frage will ich eine, meiner Meinung nach notwendige gesellschaftstheoretische Vergewisserung vornehmen. Damit grenze ich mich explizit von endogenen Erklärungsansätzen ab, welche den aktuellen Boom raumorientierter Ansätze lediglich aus einer disziplingeschichtlichen Entwicklung erklären. Die Tatsache, dass heute fachfremde politische EntscheidungsträgerInnen ihrerseits ureigene sozialarbeiterische Anliegen einfordern und mit Vokabeln wie Empowerment, Bürgerbeteiligung oder sozialem Kapital arbeiten, bedeutet nicht, dass wir nach 40 Jahren Kampf und Aufklärung endlich am Ziel angekommen sind. Vielmehr haben sich – so meine These – die gesellschaftlichen Verhältnisse radikal verändert. Erst eine gesellschaftliche Rahmung der raumorientierten Ansätze ermöglicht es darüber zu diskutieren, welche Handlungserweiterung die Rede über

den Sozialraum für die Soziale Arbeit wirklich bringt und wo sie im Gegenteil Gefahr läuft, ihre bisherigen Spielräume ebenso einzuengen, wie diejenigen ihrer AdressatInnen.

Dies ist jedoch eine Perspektive, die nicht alle VertreterInnen so mit mir teilen würden.

Insofern will ich in meiner zweiten Frage einen Schritt zurück gehen: **F** *Worüber spricht die Soziale Arbeit, wenn von Sozialraumorientierung die Rede ist? Oder: Was ist sicher kein Sozialraum?* Dieser Blick in das Gestaltungsfenster soll verdeutlichen, wie unklar oder bildlich gesprochen, wie nebelverhangen und orientierungslos über den Raum geredet wird.

Durch anschliessende Anmerkungen zum St. Galler Modell zur Gestaltung des Sozialraums soll sich dieser Nebel lichten, indem ich die Frage ins Zentrum rücke, **F** *wie sich die unterschiedlichen Gestaltungsversprechen der Rede von der Sozialraumorientierung ordnen lassen.*

F Abschliessend will ich mich fragen, *was wir aus der Gemeinwesenarbeit, wie sie mein Vorredner Dieter Oelschlägel skizziert hat, lernen können?*

Für die Beantwortung dieser letzten Frage werde ich zwei alternative Thesen zu Grunde legen. Meiner Meinung nach kann die Geschichte der Gemeinwesenarbeit für beide Alternativen produktive Perspektiven aufzeigen.

F Die erste These lautet: Das Gestaltungsfenster Sozialraumorientierung ist noch offen! – Die Herausforderung liegt darin, es als Soziale Arbeit gewinnbringend zu bespielen und Handlungsspielräume für Soziale Arbeit und ihre AdressatInnen gleichermassen zu öffnen.

Die zweite (alternative) These lautet: **F** Durch die jüngsten gesellschaftlichen Entwicklungen hat sich der Slot wieder geschlossen. Hier kann uns Gemeinwesenarbeit sicherlich Anhaltspunkte geben, wie der Kampf im Schatten des sozialarbeiterischen Mainstreams geführt oder weitergeführt werden kann.

Ich komme damit zu meiner ersten Frage:

F *Frage 1: Weshalb ist das Gestaltungsfenster, der Sozialraumorientierungs-Slot genau zu diesem historischen Zeitpunkt aufgegangen?*

F Das Ende des 20. Jahrhunderts bzw. der Anfang des 21. Jahrhundert ist durch eine kapitalistische Durchrationalisierung der Weltgesellschaft, eine rasch fortschreitende Globalisierung der Märkte, eine Tendenz zur Bildung transnationaler Konzerne, eine bislang unbekannte Kapitalmobilität und eine wachsende Ausbreitung einer Shareholder-Value-

Mentalität¹ gekennzeichnet – um an dieser Stelle wenige Aspekte des heutigen Kapitalismus zu umreißen. Aufgrund seiner zunehmend globalisierten Struktur und neuer technologischer Rationalisierungsmöglichkeiten ist dieser als „digital“ bezeichnete Kapitalismus entbettet und nicht mehr so stark wie früher auf Massenerarbeit angewiesen. Die Folgen davon sind strukturelle Veränderungen, wie beispielsweise immer flüchtigere und flexiblere Produktionseinheiten, aber auch die Freisetzung immer mehr Menschen in „anomische Bewältigungssituationen“, wie dies bspw. die beiden Dresdner Sozialpädagogen Lothar Böhnisch und Wolfgang Schröder in ihrem Buch *Pädagogik und Arbeitsgesellschaft* beschrieben haben. Die Folgen davon spüren wir im Alltag durch eine zunehmende Projektförmigkeit des Lebens, aber auch durch einen immer grösser werdenden Bewältigungs- bzw. Bewährungsdruck, der auf uns allen lastet.

F Hinter diesen Tendenzen stehen radikalisierte Freisetzungs-, Segmentierungs- und Entgrenzungsprozesse, welche unsere auf industriekapitalistische Verhältnisse zurückgehenden Normalitätsvorstellungen ebenso in Frage gestellt, wie die bisherigen Räume, aber auch die Grenzen zwischen den einzelnen Lebensbereichen (auf der Folie sehen sie die unterschiedlichen gesellschaftlichen Teilräume rund um die industrieproduktionelle Erwerbsarbeit). Was diese Freisetzungs-, Segmentierungs- und Entgrenzungsprozesse genau bedeutet kann ich in Anbetracht der mir zur Verfügung stehenden Zeit an dieser Stelle nur kurz umreißen: politische Regulierungen und soziale Sicherungssysteme werden nicht mehr nur über den nationalstaatlichen Raum bestimmt. **F** Vielmehr werden andere Räume wie beispielsweise der lokale, regionale, transnationale und supranationale wie globale Raum einflussreicher. Die bisherigen orientierungsgebenden Einheiten sind zu klein oder zu gross. Im Zuge dessen werden Gemeinden, Städte oder Bezirke neu geschnitten, Kantone und Dörfer fusioniert. Innerhalb von Verwaltungen finden Verflüssigungs- oder Modernisierungsprozesse statt, was zu einer Perspektivveränderung von der sektoriellen zur ganzheitlichen Sichtweise auf gesellschaftliche Problemstellungen führt. Der Einzelakteur verliert zu Gunsten von Akteursnetzwerken an Bedeutung, wie dies bspw. Martin Geser in seiner Masterarbeit anhand ambulanter Familienarbeit in Vorarlberg auf eine eindruckliche Weise aufgezeigt hat. Aber auch tradierte Arbeitsweisen wie bspw. in Jugendhäusern werden angesichts einer veränderten Problemstellung hinterfragt: Die JugendarbeiterInnen sind zunehmend gezwungen ihre Immobilie zu verlassen und erneut die Lebenswelten von Kindern und Jugendlichen zu erschliessen und an öffentlichen Plätzen tätig zu werden usw.

¹ Der **Shareholder Value** (deutsch: **Aktionärswert**) ist als Marktwert des Eigenkapitals definiert und entspricht vereinfacht dem Unternehmenswert und dem davon abhängigen Wert der Anteile.

Im öffentlichen Raum sind sie quasi aus ihrem Schutzraum herausgelöst und müssen ihre eigene, pädagogische Fachlichkeit bspw. gegenüber Jugendpolizei erst wieder finden.

Für die heutige Diskussion ist interessant, dass viele dieser parallel stattfindenden Prozesse unter dem Label „Sozialraumorientierung“ laufen. **F** Das Gestaltungsfenster Sozialraumorientierung hat sich – um auf die Frage zurück zu kommen – durch eine radikale Veränderung des Kapitalismus und der damit zusammenhängenden Neu-Ordnung des Räumlichen aufgetan. Und: Die Rede von Sozialraumorientierung kann als Suche nach neuen Einheiten aufgeschlossen werden, welche der Sozialen Arbeit weiterhin einen orientierungsgebenden Rahmen für ihre Tätigkeit geben.

F *Frage 2: Worüber spricht die Soziale Arbeit, wenn von Sozialraumorientierung die Rede ist? Oder: Was ist sicher kein Sozialraum?*

F In den letzten 15 Jahren entstand unter dem Begriff Sozialraumorientierung eine regelrechte Publikationsflut, ein nicht endender Sozialraum-Talk an Tagungen, ein Hype an Beratungsinstituten, die überforderte PraktikerInnen von der Jugendamtsleiterin bis zum Street-Worker auf neue Konzeptionen einschworen, aber auch neue Aus- und Weiterbildungsangebote an den meisten Hochschulen. Studiert man die Produkte dieser Rede von der Sozialraumorientierung, so gibt es auffällig wenige Konflikte und Dissonanzen. Vielmehr scheint man sich einig: Eine *sozialraumorientierte Soziale Arbeit* ist anpassungsfähiger, modern(er) und deshalb „besser“. Erst bei der genaueren Analyse der unterschiedlichen Stimmen treten Unterschiede und Abweichungen hervor. Auch wenn gewisse Kollegen mir hier vehement widersprechen würden, so macht der analytische Blick innerhalb des Gestaltungsfensters deutlich: *Die Sozialraumorientierung gibt es gar nicht.* Vielmehr haben sich ganz bestimmte Auffassungen und theoretische Positionen durchgesetzt. Je nachdem aus welcher sozialarbeiterischen bzw. sozialpädagogischen Tradition ein/e Vertreter/-in stammt, schien es über den Slot möglich, die mit der Tradition verbundenen Anliegen und Paradigmen (endlich) durch- bzw. umzusetzen. **F** Um zu verstehen, worum es in der Gestaltung geht und wie spezifisch argumentiert wird, wäre die Verwendung eines Adjektivs vor dem Begriff Sozialraumorientierung hilfreich: *antipädagogische Sozialraumorientierung, infrastrukturelle Sozialraumorientierung, gemeinschaftsbezogene Sozialraumorientierung, postmoderne Sozialraumorientierung, subjektbezogene Sozialraumorientierung, systemische Sozialraumorientierung*, etc. Wenn auch hilfreich fürs Verständnis, so steht diese Bindestrich-Vorgehensweise im krassen Widerspruch zum Ganzheitlichkeitsanspruch, welcher hinter vielen Konzeptionen steht. **F** So geht es bspw.

Wolfgang Hinte neben seiner Antipädagogik um ein „Handeln der Fachkräfte auf allen Ebenen ‚aus einem Guss‘“, Wolfgang Budde und Frank Früchtel plädieren für eine „Verbindung unterschiedlicher sozialarbeiterischer Handlungsansätze“ (Früchtel/Cyprian/Budde 2007: 22) und Marlo Riege und Herbert Schubert machen sich schliesslich für die „Integration der Perspektiven und eine Verknüpfung verschiedener methodischer Konzepte“ stark (Riege/Schubert 2005: 44).

F Neben der Verschiedenheit der unterschiedlichen Sozialraumorientierungsansätze wird ausserdem deutlich: Die meisten setzten sich gar nicht mit dem Gegenstand, dem Sozialraum auseinander. Ob auf dem Gestaltungsfenster „Ort“, „Lebenswelt“, „Gemeinwesen“, „Stadtteil“ oder eben „Sozialraum“ draufsteht scheint völlig beliebig zu sein, wie wir anhand der drei Eingangsbeispiele gesehen haben. Eine Auseinandersetzung über die (allfällige) veränderte Seinsweise von Raum bleibt hier ebenso unthematisiert, wie die Frage, welche erweiterten Handlungsmöglichkeiten sich für die Soziale Arbeit aus einer Orientierung am Sozialraum ergeben könnte. Sozialraum dient lediglich als *Metapher*, als „Qualitätsetikette“ für eine moderne Soziale Arbeit. Gegenstand wie Begriff bleiben jedoch diffus. **F** „Unter einer pragmatischen Perspektive der Handhabbarkeit“ wird in der Regel ein Stadtteil, ein Quartier, eine Straße, ein Dorf oder ein Bezirk als „Sozialraum“ bezeichnet bzw. definiert.

F Neben dieser pragmatischen Vorgehensweise beziehen sich viele Definitionen von Sozialraum auf, als (benachteiligt) definierte Gebiete: „Sozialraum ist Lebensraum, (...) der soziale Mikrokosmos, in dem sich globale gesellschaftliche Entwicklungsprozesse und Versäumnisse widerspiegeln und brechen. Je nach Grad sozialer und räumlicher Segregation kumulieren in bestimmten Gebieten einer Kommune die Problemlagen (...)“ (Verein für Sozialplanung e.V.)

Durch diese Vorstellung von *Sozialraum als territorialer Grösse* werden soziale Merkmale von Menschen, die in einem bestimmten Gebiet wohnen, mit den Eigenschaften der territorialen Welt, wie Bebauung, Infrastruktur etc. verschmolzen. Hinzu kommt, dass die Bevölkerung mit der sozialraumorientiert gearbeitet werden soll, in der Regel von der gesellschaftlichen Norm abweichende Merkmale aufweist –was am prominenten Beispiel der deutschen Bund-Länder-Programm-Familie „Soziale Stadt“ deutlich wird. Oder haben Sie schon mal gehört, dass in einer mittelschichtorientierten Einfamilienhaussiedlung mit einem Quartiersmanagement-Ansatz gearbeitet wurde?

F Raumtheoretisch liegt hinter dem Verständnis von *Sozialraum als Gebiet bzw. geographischer Ort* eine *absolutistische Raumvorstellung*. „Absolutistisch meint hier, daß Raum als eigene Realität nicht als Folge menschlichen Handelns gefasst wird. Raum wird als

Synonym für Erdboden, Territorium oder Ort verwendet“, wie Martina Löw dies definiert hat (Löw, 2001, S. 264). Albert Einstein (1960, S. XIII) hat diese Raumvorstellung mit der Kurzformel „container“ verbildlicht, was in der deutschen Rezeption mit „Behälterraum“ übersetzt wird (vgl. Läßle, 1991).

Indem viele der sozialarbeiterischen Integrationsstrategien ein Territorium zum Ausgangspunkt nehmen, bleiben sie auf der Erde gebunden. Dadurch gelingt es nicht, an den sozialen Herausforderungen, die sich aufgrund der erwähnten Freisetzungs-, Segmentierungs- und Entgrenzungsprozesse ergeben, anzusetzen. Oder: Viele soziale Fragen können heute gar nicht mehr im Quartier gelöst oder gestaltet werden. Eine Perspektive, die auf eine neue Vergemeinschaftung zielt ist zwar nach wie vor wichtig, jedoch bedarf es darüber hinaus neuer sozialpolitischer Perspektiven, d.h. eine Vergesellschaftungsdimension.

Für unsere Fragestellung lässt sich zusammenfassen: **F** Es wird viel über den Sozialraum geredet und jeder meint etwas anderes. In der harmonischen Rede vom Sozialraum wird dies jedoch nicht sichtbar. Und: *Ein Quartier als territoriale Einheit und Hülse sozialer Prozesse ist erst einmal kein Sozialraum!*

F *Frage 3. Wie lassen sich die unterschiedlichen Gestaltungsversprechen der Rede vom Sozialraum ordnen? Anmerkungen zum St. Galler Modell zur Gestaltung des Sozialraums*

F Diese harmonische Unübersichtlichkeit war Anlass für das interne Forschungs- und Entwicklungsprojekt „Vermessung der Sozialraumlandschaft der FHS St. Gallen“, welches bei uns am Kompetenzzentrum Soziale Räume durchgeführt wurde: Dieses Projekt hatte zum Ziel, für die gesamte Fachhochschule, d.h. für alle Fachbereiche – nicht nur Soziale Arbeit, sondern auch Technik, Wirtschaft und Gesundheit – eine gemeinsame interdisziplinäre Raumsprache zu finden. Entstanden ist ein Ordnungsmodell, mit welchem die verschiedenen Zugänge zum Sozialraum benannt und die meist impliziten disziplinären Gestaltungsvorstellungen herausgearbeitet werden können.

F *Abbildung Ordnungsmodell*

Hauptfokus A: Gestaltung von Orten

Der erste Zugang zum Sozialräumlichen setzt an geographischen Orten an. Orte definiere ich als Raumstellen an der Erdoberfläche. Ihre Position lässt sich längen- und breitenmässig auf dem Globus genau bestimmen. Ansatzpunkt dieser ersten Gestaltungsperspektive ist die physisch-materielle Welt, das heisst, die Welt der Dinge, der Objekte. Das bedeutet, dass im professionellen Zugang an einem bestimmten Ort mit bestimmten Themen und den sich da

befindenden Menschen oder Gruppen gearbeitet wird. Als Beispiel lässt sich das Bundesländer-Programm „Soziale Stadt“ anfügen, denn die integrierte Stadtpolitik richtet sich auf „Stadtteile mit besonderem Entwicklungsbedarf“ oder „Gebiete mit hoher Problemdichte“ (Becker u.a. 2002, S. 19), welche „von einer *kumulativen Abwärtsentwicklung* betroffen sind“, wie es in der Programmsprache heisst.

Über den Fokus so genannter „baulich-investiver Maßnahmen und Projekte“ wird über die Orte, als Einfallstor zum Sozialraum versucht, gestaltend auf soziale Prozesse einzuwirken – oder in der Soziale-Stadt-Programmsprache eine „Aufwärtsentwicklung zu initiieren“:

Radikalisiert man diesen Zugang zum Sozialräumlichen, so steht dahinter die Vorstellung, über die Gestaltung des Ortes soziale Zusammenhänge – in diesem Fall „Desintegration“ und „räumliche Segregation der Benachteiligten“ (Häussermann 2001) beheben und die „individuellen Lebenschancen“ sowie das „Gebietsimage“ verbessern zu können (Becker u.a. 2002).

Soziale Arbeit bekommt in diesem Zusammenhang die Aufgabe zugewiesen, die Handlungspotentiale innerhalb einer bestimmten territorial definierten in der Regel benachteiligten Bevölkerungsgruppe zu aktivieren. Das implizite Gestaltungsverständnis lässt sich als Frage aufschliessen, wie durch Aktivierungsmaßnahmen die Entwicklung des Sozialen Kapitals einer (benachteiligten) Bevölkerung in einem (benachteiligten) Territorium zu betreiben sei und wie die Soziale Arbeit diese Aktivierung möglichst gut befördern kann (vgl. Putman 2000, S. 45).

F B: Arbeit oder Gestaltung mit Einzelnen oder Gruppen/Sozialitäten

Der zweite Zugang zum Sozialraum setzt als Hauptfokus auf die Arbeit am oder mit den Menschen. Der Gestaltungsaspekt zielt in diesem Zugang auf Einzelne, aber auch auf Gruppen oder Sozialitäten. Hier scheint es möglich über die Erfassung der individuellen oder gruppenspezifischen Deutungen von Welt an der Gestaltung des Sozialräumlichen anzusetzen. Dies bedeutet, dass in diesem zweiten Zugang nicht Orte, Plätze oder die physisch-materielle Welt im Vordergrund stehen, sondern vielmehr ist entscheidend, wie die Menschen (oder Menschengruppen) die geographischen Orte wahrnehmen. Über die Erschliessung der Deutungen soll es gelingen, die Lebensbedingungen bestimmter Gruppen zu verändern.

Als Beispiel für eine solche Sichtweise aus der Fachdiskussion kann an dieser Stelle die sozialräumliche Kinder- und Jugendarbeit mit ihrem breiten methodischen Repertoire herangezogen werden. Das Ziel des „sozialräumlichen Blicks“ liegt darin – so Ulrich Deinert

und Richard Krisch – ein „Verständnis dafür zu entwickeln, wie die Lebenswelten Jugendlicher in engem Bezug zu ihrem konkreten Stadtteil, zu ihren Treffpunkten, Orten und Institutionen stehen und welche Sinnzusammenhänge, Freiräume oder auch Barrieren Jugendliche in ihren Gesellungsräumen erkennen. Der Fokus des Erkenntnisinteresses richtet sich daher auf die lebensweltliche Deutungen, Interpretationen und Handlungen von Heranwachsenden (...)“ (Krisch 2002, S. 87).

Mit dieser zweiten Perspektive ist fast immer eine Vorstellung von Ermächtigung der AdressatInnen verbunden, welche zu einer Vergrößerung ihres Handlungsspielraums und dadurch zur besseren Lebensbewältigung führt. Damit zielt die implizite Gestaltungsvorstellung auf verstärkte Beteiligungsmöglichkeiten und die Schaffung neuer Zugänge, kurz um grössere Teilhabe benachteiligter Gruppen. Durch den AdressatInnenbezug in den subjektiven oder kollektiven Deutungserfassungen ist man mit den sozialarbeiterischen Interventionen näher an den Bedürfnissen der Menschen.

F Hauptfokus C: Gestaltung des Sozialraums über (politische) Steuerung

Beim dritten Zugang zum Sozialraum ist nicht der Ort oder die Individuum/Gruppen, sondern die Form von Steuerung entscheidend. Man geht davon aus, dass es möglich ist (nach welchen Kriterien auch immer) soziale Prozesse zu steuern. Das Einfallstor zum Sozialraum sind die unterschiedlichen Ebenen von Organisationen, wie beispielsweise Schulen oder Heime, aber auch Verwaltungen oder Regierungen. Der Sozialraum wird hier zur Planungsgrösse, welche die klassischen Steuerungsgrössen, wie zum Beispiel die Abteilung, der Fall oder die vorhandene Immobilie ablöst (Peters/Koch 2004, S. 91). Ins Zentrum rückt damit die territoriale Zuständigkeit von Organisation. Hier wird verplant, verteilt, strukturiert, mit zum Teil mittelbaren oder unmittelbaren Konsequenzen für die Welt der Subjekte und Dinge. Die territorial organisierten Planungsprozesse sollen dazu führen, die Verteilung von Ressourcen zu optimieren.

Als aktuelles Beispiel lässt sich hier die Diskussion um den Umbau und die Neugestaltung von Hilfeformen anfügen. Die Stichworte hierzu sind Regionalisierung von Hilfen, Flexibilisierung und Integration. „Eine konsequente räumliche Orientierung einer sozialen Einrichtung bedeutet“ – so Frank Früchtel und Wolfgang Budde in ihren jüngsten Überlegungen „die Aufgabe traditioneller Gliederungsprinzipien und stattdessen die Definition von Zuständigkeiten nach Quartier, Stadtteilen, (Land-)Gemeinden, Orten usw.“ (Früchtel u.a. S. 128).

F Zusammenfassend bedeutet dies, dass egal von wo man den Zugang zum Sozialräumlichen findet und denkt, neue Verbindungen von Menschen d.h. Subjekten (Einzelne und Gruppen), Orten (als physisch-materiell verstandene Situation) und Strukturen/politischer Steuerung entstehen.

In den bisherigen Ausführungen wurde deutlich, dass in der bisherigen sozialpädagogischen Rede von der Sozialraumorientierung selten eine explizite Positionierung entlang des intendierten Zugangs zum Sozialraum stattfindet. Die Gestaltungsverständnisse werden kaum hinterfragt – vielmehr scheint man gleich auf allen drei, anfangs skizzierten Gestaltungsebenen einen erweiterten Handlungsspielraum erzielen zu wollen **F**. Durch diese unbedachte Vorstellung einer Orientierung am Sozialraum werden wichtige Potentiale verschenkt.

Um eine neue Erkenntnisebene in der Arbeit am Sozialraum einzuziehen und gleichzeitig auf allen drei Ebenen Handlungsspielräume zu erweitern, wäre in einem interdisziplinären Prozess ein vorgängiges Ausloten von Gestaltungs- und Machtverhältnissen, d.h. der Entwicklungsdiskurse, notwendig. Wir müssten erst einmal verstehen, wie BürgerInnen, unterschiedliche Fachkräfte oder politisch Verantwortliche Räume unterschiedlich erfahren und gestalten und wie dadurch die soziale und räumliche Welt neu geordnet wird (Kessl/Reutlinger 2007, S. 27). Dies braucht entsprechende Analyse- und Aushandlungsprozesse, d.h. Ermöglichungsraum für Sozialraumarbeit. Mit dieser Setzung wird deutlich, dass ich unter *Sozialraumarbeit, die Arbeit am Sozialen* verstehe. Mit dem Begriff Sozialraumarbeit grenze ich mich damit explizit von der Diskussion zur Sozialraumorientierung ab. *Sozialraumarbeit* hiesse, dass wenn uns ein Thema entgegenkommt, es darum gehen würde, die Macht- und die Wechselverhältnisse zwischen Orten, Menschen und Organisationen zu analysieren und Erfolg versprechende Ansatzpunkte einer interdisziplinären Intervention zu benennen und die Rolle der Sozialen Arbeit in diesem Zusammenhang neu zu definieren.

Eine solche transdisziplinäre Sozialraumarbeit arbeitet mit einem relationalen Raumverständnis, wie ich dies einmal mit meinem Kollegen Fabian Kessl definiert habe:

F „Sozialräume stellen weder gegebene oder gar absolute Einheiten, noch ausschließlich voluntaristische Momente menschlichen Handelns dar, sondern ständig (re)produzierte Gewebe sozialer Praktiken. Dabei sprechen wir bewusst von einem Gewebe, also einem heterogen-zellulären Verbund, denn in Sozialräumen sind heterogene historische

Entwicklungen, kulturelle Prägungen und politische Entscheidungen eingeschrieben und bilden dabei zugleich einen relativ stabilen und damit soziale Handlungsmuster prägenden Verbund“ (Kessl/Reutlinger, 2008, S. 14).

Übertragen auf das Ordnungsdreieck bedeutet dies, dass wir uns bei der Sozialraumarbeit bildlich zunehmend in der Mitte befinden und wir uns da als Soziale Arbeit neu zurechtfinden, d.h. positionieren müssen. Das Sozial in der Sozialraumarbeit bedeutet dann nicht mehr länger Hilfe, oder Unterstützung für sozial Benachteiligte, sondern verstärkt die Mitgestaltung gesellschaftlicher Zusammenhänge. Die damit verbundene Auseinandersetzung mit der eigenen Profession, will ich jedoch an der Stelle nicht weiter ausführen.

F Vielmehr macht ein solches Verständnis von Sozialraum deutlich, dass wir uns als Soziale Arbeit in einem interdisziplinären Kontext positionieren können und müssen. Der Sozialraum ist damit nicht mehr länger eine tote Fläche in einer Stadt, sondern wird zum spannungsgeladenen Gewebe, an welchem soziale Fragestellungen bearbeitet werden.

Ich komme damit zu meiner letzten Frage und damit zum Schluss meiner Ausführungen:

F 4. Was können wir aus der Gemeinwesenarbeit lernen?

Jaak Boulet, Jürgen Krauss und Dieter Oelschlägel folgerten Anfang der 1980er Jahre in ihrem Klassiker *Gemeinwesenarbeit – eine Grundlegung*, dass die Grundeigenschaft von Gemeinwesenarbeit das Zitat „Fehlen jedes historischen Begreifens“ bzw. das „Fehlen eines gesellschaftstheoretischen Bezugsrahmens“ sei, dass es deshalb *die* Gemeinwesenarbeit nicht gäbe (Boulet/Krauss/Oelschlägel 1980, S. 6; S. 58). Als Perspektivwechsel schlugen sie „GWA als Arbeitsprinzip“ oder „Gemeinwesenorientierung“ vor, wie dies Dieter Oelschlägel im Vorreferat für den heutigen Abend noch einmal rekonstruiert hat (vgl. Oelschlägel XXX). Die Parallelitäten seines Referats zu meinen bisherigen Ausführungen sind ihnen sicher deutlich geworden:

F Gemäss meiner ersten AbschlussThese stände das Gestaltungsfenster rund um den Sozialraum nach wie vor offen. Eine Sozialraumarbeit hätte damit die Chance von der Gemeinwesenarbeit insbesondere folgende Punkte zu lernen: **F** Dieter Oelschlägel und Kollegen forderten Einheiten, oder Gemeinwesen, die politische Handlungszusammenhänge herzustellen vermochten, „in denen sich die Menschen ihre Umwelt und ihre Geschichte aneignen können und somit an bewusster, kollektiver Bestimmung und Veränderungen ihrer Lebensbedingungen teilnehmen“ können (Boulet/Krauss/Oelschlägel 1980, S. 202f.).

Diese Forderung ist unter den skizzierten Bedingungen des digitalen Kapitalismus noch akuter geworden: Es ginge in der Sozialraumarbeit darum, die Betroffenen aufzuklären, „in dem Menschen lernen die Entfremdung zu sich selbst, zur eigenen Geschichte aufzuarbeiten und zu neuem Selbstbewusstsein zu gelangen“ (ebd.). Dazu müsste jedoch ausgelotet werden, wie die methodologischen Überlegungen, die aus dem Gestaltungszugang über die Arbeit mit Menschen auf die heutigen Verhältnisse angewandt werden könnten und auf welche räumlichen Einheiten sie zu beziehen wären. Zwingend wäre dabei die Diskussion zu führen, welche Rolle ein Quartier bzw. eine darauf bezogene Aktivierung (benachteiligter) Bevölkerungsgruppen bei der Lösung aktueller Gesellschaftsfragen spielen kann. Dies hat letztlich Auswirkungen auf alle drei Anfangs aufgezeigten Ebenen. Hinter der Vorstellung von Sozialer Arbeit als Gestalterin sozialer Zusammenhänge steht jedoch ein explizit sozialpolitischer Anspruch.

F Die weniger euphorische Alternativthese geht davon aus, dass sich der Slot durch die jüngsten gesellschaftlichen Entwicklungen, wie die aktuelle Finanzkrise wieder geschlossen hat. In unserem Anfangsbild des Airways-Slots werden die Passagiere eines Flugzeuges, welches seinen Slot verpasst hat, mit Fahrstuhl-Musik berieselt und je nach Service-Abbauungsgrad der Fluggesellschaft mit einem Erfrischungsgetränk versorgt, während sich der Flugkapitän bei der zentralisierten Verkehrsflusssteuerung (CFMU) in Brüssel um ein neues Startzeitfenster kümmert. Während hier die Rollenverteilung klar ist, so ist dies im Kontext der Sozialen Arbeit viel unklarer: Wer ist der Kapitän und wer der Passagier? Oder was können wir in der Zwischenzeit tun, bis sich ein neues Fenster aufmacht?

Auch hier kann uns die Geschichte der Gemeinwesenarbeit Anhaltspunkte geben, indem man die Gemeinwesenarbeit ebenfalls als Gestaltungsfenster aufschliesst, welches sich unter den gesellschaftlichen Umbrüchen der späten 1960er Jahre geöffnet und Anfang der 1980er Jahre geschlossen hat – die Ausführungen von Dieter Oelschlägel kann man in diese Richtung deuten. **F** Fern vom Mainstream der Sozialen Arbeit, gleichsam im Schatten kämpfen seither unterschiedliche Initiativen und Ansätze betroffene BürgerInnen zu ermächtigen und haben im Laufe der Zeit regionale und fachliche Etablierungs- und Durchsetzungserfolge erzielt (vgl. Fehren 2006; Roessler/Schnee/Spitzzy/Stoik 2000; Stoik 2009). Es sind diese Ansätze, welche die Rede von der Sozialraumorientierung nutzen, um ihre Anliegen in den Fokus der Diskussion zu rücken. **F** Das nun wieder verschlossene Gestaltungsfenster bedeutet nicht unbedingt ein neues Schattendasein. Vielmehr wäre zu prüfen, ob sich durch die Freisetzung-, Segmentierungs- und Entgrenzungsprozesse auch das Verhältnis von Licht und Schatten, gut

und böse oder oben und unten radikal verändert hat. Durch das Ausloten von Gestaltungs- und Machtverhältnisse hat sich Sozialraumarbeit zu fragen, auf welcher Seite sie steht bzw. stehen kann: Dafür ist eine reflexiv-räumliche Haltung nötig, wie ich dies mit Fabian Kessl zusammen an einer anderen Stelle ausgeführt habe.

Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit und freue mich auf eine spannende Diskussion.

Literatur

- Boulet, J./Krauss, J./Oelschlägel, D. (1980): Gemeinwesenarbeit - Eine Grundlegung. Bielefeld: AJZ
- Budde, W./Früchtel, F. (2006): Die Felder der Sozialraumorientierung – ein Überblick. In: dies./Hinte, W. (2006), 27-50.
- Budde, W./Früchtel, F./Hinte, W. (Hrsg.) (2006): Sozialraumorientierung. Wege zu einer veränderten Praxis. Wiesbaden: VS
- Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (Hrsg.) (1990): Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe. *Drucksache des Deutschen Bundestages 11/6576 (Achter Jugendbericht)*. Bonn
- Bundesministerium für Familie, Senioren, Frauen und Jugend (Hrsg.) (1994): Bericht über die Situation der Kinder und Jugendlichen und die Entwicklung der Jugendhilfe in den neuen Bundesländern. Drucksache des Deutschen Bundestags 13/70. Bonn
- Deinet, U. (2005): Sozialräume von Kindern und Jugendlichen als subjektive Aneignungsräume verstehen! In: Projekt „Netzwerke im Stadtteil“ (2005), 165-183.
- Deinet, U. (Hrsg.) (2009): Sozialräumliche Jugendarbeit. Wiesbaden: VS
- Deinet, U./Krisch, R. (2002): Der sozialräumliche Blick. Wiesbaden: VS
- Fehren, O. (2009): Was ist ein Sozialraum? Annäherung an ein Kunstwerk. In: Soziale Arbeit, 58. Jg., Heft 8, 286-287
- Früchtel, F./Budde, W./Cyprian, G. (2007): Sozialer Raum und Soziale Arbeit. Fieldbook: Methoden und Techniken. Wiesbaden: VS
- Früchtel, F./Cyprian, G./Budde, W. (2007): Sozialer Raum und Soziale Arbeit. Textbook: Theoretische Grundlagen. Wiesbaden: VS
- Galuske, M. (2007): Methoden der Sozialen Arbeit. Weinheim/München: Juventa
- Gillich, S. (Hrsg.) (2004): Gemeinwesenarbeit. Die Saat geht auf. Grundlagen und neue sozialraumorientierte Handlungsfelder. Gelnhausen: Triga
- Hinte, W. (1991/2001): Stadtteilbezogene Soziale Arbeit und soziale Dienste. Lebensweltbezug statt Pädagogisierung. In: ders./Oelschlägel, D./Lüttringhaus, M. (2001), 54-73
- Hinte, W. (2006): Geschichte, Quellen und Prinzipien des Fachkonzeptes „Sozialraumorientierung“. In: Budde, W./Früchtel, F./Hinte, W., 7-26
- Kommunale Gemeinschaftsstelle für Verwaltungsvereinfachung (KGSt)* (1998): Kontraktmanagement zwischen öffentlichen und freien Trägern in der Jugendhilfe (KGSt-Bericht 12/1998). Köln
- Kessl, F. (2005): Sozialer Raum als Fall?. In: Thole, W./Galuske, M. (Hrsg.): Vom Fall zum Management: neue Methoden der Sozialen Arbeit, Wiesbaden.
- Kessl, F./Otto, H.-U./Ziegler, H. (2002): Der Raum, sein Kapital und seine Nutzer. In: Riege, M./Schubert, H. 191-206
- Kessl, F./Reutlinger, C. (2008a): Zur Archäologie der Sozialraumforschung – eine Einleitung. In: dies. (2008), 9-21
- Kessl, F./Reutlinger, C. (2008b): Schlüsselwerke der Sozialraumforschung. Traditionslinien in Texten und Kontexten. Wiesbaden: VS
- Kessl, F./Reutlinger, C. (2010): Sozialraum – eine Einführung. Wiesbaden: VS
- Koch, J./Wolff, M. (2005): Erziehungshilfen und lokale Integration. In: Kessl, F. et al. (2005), 375-392
- Köngeter, S./Eßer, F./Thiersch, H. (2004): Sozialraumorientierung - Innovation oder Ideologie? In: Peters, F./Koch, J. (2004), 75-101
- Langhanky, M./Friess, C./Hussmann, M./Kunstreich, T. (2004): Erfolgreich sozial-räumlich handeln. Die Evaluation der Hamburger Kinder- und Familienhilfezentren. Bielefeld. >>>Wo im Text??
- Hinte, W./Oelschlägel, D./Lüttringhaus, M. (2001): Grundlagen und Standards der Gemeinwesenarbeit. Münster: Votum

- May, M. (1997): *Gemeinwesenarbeit* als Organizing nicht nur von Gegenmacht, sondern auch von Erfahrungen und Interessen. In: *Widersprüche*, 17. Jg., Heft 65, 13- 32
- Pantucek, P. (2008): Soziales Kapital und Soziale Arbeit. In: *soziales_kapital*, Heft 1, www.sozialeskapital.at/index.php/sozialeskapital/article/viewFile/70/88.pdf
- Peters, F./Koch, J. (Hrsg.) (2004): Integrierte erzieherische Hilfen. Flexibilität, Integration und Sozialraumbezug in der Jugendhilfe. Weinheim/München: Juventa
- Projekt „Netzwerke im Stadtteil“ (Hrsg.) (2005): Grenzen des Sozialraums. Kritik eines Konzepts – Perspektiven für Soziale Arbeit. Wiesbaden: VS
- Reutlinger, C. (2003): Jugend, Stadt und Raum. Sozialpädagogische Grundlagen einer Sozialpädagogik des Jugendraums. Opladen: Leske und Budrich
- Reutlinger, C. (2008): Raum und Soziale Entwicklung. Weinheim/München: Juventa
- Reutlinger, C./Wigger, A. (Hrsg.) (2010): Transdisziplinäre Sozialraumarbeit. Grundlegungen und Perspektiven des St.Galler Modells zur Gestaltung des Sozialraums. Berlin: Frank&Timme.
- Riege, M./Schubert, H. (2005): Konzeptionelle Perspektiven. In: Kessl, F. et al. (2005), 247-262
- Roessler, M./Schnee, R./Spitzzy, C./Stoik, C. (2000): *Gemeinwesenarbeit. Bürgerschaftliches Engagement. Eine Abgrenzung*. Wien: Verlag des ÖGB
- Schöning, W. (2008): *Sozialraumorientierung - Grundlagen und Handlungsansätze*. Schwalbach: Wochenschau
- Stoik, C. (2009): Wiener *Gemeinwesenarbeit am Scheideweg*. Wiener Ausprägungen zwischen Emanzipation und lokaler Steuerung. In: Sing, E./Heimgartner, A. (2009), 109-113
- Stövesand, S. (2002): *Gemeinwesenarbeit = Quartiersentwicklung? – oder: Von der Nachbarschaft als Hausfrau der neoliberalen Umstrukturierung im Quartier*. In: *Standpunkt: sozial*, 10. Jg., Heft 1, 75-77
www.stadtteilarbeit.de/seiten/theorien/stoevesand/gemeinwesenarbeit-quartiersmanagement.htm (2002, 01. Dezember)